

Pfarrer Richard Struve (1904 - 1973)

Von Manfred B o s c h

Unter den in Grunertshofen (ab 1978 ein Ortsteil der Gemeinde Moorenweis) begrabenen Pfarrern ist der zuletzt verstorbene einer der bemerkenswertesten: Richard Struve. Nur von 1968 bis 1973 wirkte er hier nach seiner Rückkehr aus dem kolumbianischen Exil, und doch kommt ihm trotz dieser kurzen Spanne aufgrund seiner Persönlichkeit und seiner ortsgeschichtlichen Forschungsarbeiten ein erster Rang unter den Bürgern Grunertshofens zu.

Pfarrer Struve wurde am 8. August 1904 in Neustadt/Holstein geboren, studierte seit der Mitte der 20er Jahre bis 1928 in Osnabrück und erhielt die Priesterweihe am 22. Dezember 1928. Bis 1935 war er Kaplan in Hamburg und wirkte von 1935 bis 1968 in Bogota/Kolumbien. Die Emigration nach Kolumbien war 1935 nötig geworden. Er hatte den Hinweis erhalten, persönlich gefährdet zu sein, denn Struve hatte dem »Mythos des 20. Jahrhunderts« Predigten gewidmet, bei denen Gestapo-Leute heimlich mitschrieben. Über den St. Raphaelverein gelang eine Ausreise nach Kolumbien, wo sich die Arbeit nur unter sehr erschwerten und ungewohnten Bedingungen anließ: »Ich mußte selbst zusehen, wie ich durchkam. Bis ich die spanische Sprache lernte, arbeitete ich als Tischler. Nach drei Monaten konnte ich mich wieder auf meinen Beruf konzen-

trieren.« Mit Religionsunterricht sicherte sich Struve seinen Lebensunterhalt. Nach dem Zweiten Weltkrieg baute er sich eine eigene Pfarrei auf, wurde Professor für Kirchenrecht am kolumbianischen Priesterseminar, Mitglied päpstlicher Gremien und Herausgeber von Zeitschriften.

Während seines 33 Jahre dauernden Aufenthaltes in Kolumbien, der ihn zu »Ricardo Struve Haker« machte, verfaßte Struve sein wichtigstes und bemerkenswertestes Buch: »Hölderlin, Tribut einer Ehrfurcht«, 1942 in Bogota gedruckt, erzählt es in einer klassisch-luziden, von Hölderlins Stil und Denkungsart beeinflussten Prosa, dessen Biographie. Den nummerierten Kapiteln dieser Lebensbeschreibung entsprechen thematisch die 45 Gedichte im zweiten Teil des Buches, die in hölderlinscher Diktion und Empfindung einzelne Lebensstationen des Dichters lyrisch darstellen. Erstaunlich ist die poetische Fähigkeit Struves, die sich wohl nur mit dem Ernst seines Anliegens und seiner geistig-sprachlichen Situation im Exil erklären läßt. Aus der Exilforschung sind Bedeutung und Problematik nationaler Identität bekannt, die im fremdsprachigen Ausland notwendig zu einer rein sprachlichen wird; Struve bot sich Friedrich Hölderlin an, sich seiner Identität zu versichern und den Glauben an ein anderes, besseres Deutschland aufrechtzuerhalten. Mit Blick auf das nationalistische Deutschland schrieb Struve im Klappentext: »Das Leben Hölderlins ist ein Leben voll menschlicher Würde, voll Kampf, voll Schönheit und Tragik. Solche deutsche Art ... würde in unseren Tagen unter gleich tragischem Stern stehen, und so mag es wohl geschehen, daß ein jeder von uns in diesem Dichterleben ein wenig seines eigenen Lebens, seiner eigenen Wünsche, Hoffnungen und Enttäuschungen wiederfindet. Möge diese Gabe erneut die Blicke aller Deutschsprechenden im Auslande auf die Heimat zurücklenken und Wunsch und Kräfte in ihnen lebendig werden lassen, für ein Deutschland einzutreten, in dem wieder das Geistige, die eigentliche Seele dieses Volkes, gereinigt von dem Irrwahn, von dem Verbrecherischen einer flüchtigen Zeitspanne, das Kennzeichnende dieser Nation sei, auf welche die anderen Völker Europas mit Achtung und Schätzung schauen«. Vor dem Hintergrund dieser Bemerkungen wird klar, daß der Wert dieser Hölderlin-Biographie kein fachwissenschaftlicher sein kann, sondern in der kulturell-geistigen Dimension liegt, mit deren Hilfe Struve Zeugnis von einem anderen, verbannten und verbrannten Deutschland gibt.

1968 kehrte Struve vornehmlich aus gesundheitlichen Gründen zurück. Hier begann er, der neben dem Hölderlin-Buch eine ganze Reihe weiterer Abhandlungen schrieb und neben den klassischen alten Sprachen auch schwedisch, spanisch, russisch, italienisch, polnisch, portugiesisch und holländisch sprach, mit einer mühevollen Reorganisation des Grunertshofener Pfarrarchivs und seiner ortsgeschichtlichen Auswertung. Folge dieser Arbeit waren viele kleinere Abhandlungen, die Pfarrer Struve in den von ihm herausgegebenen Pfarrblättern veröffentlichte. Zu den The-



Pfarrer Richard Struve (1904 — 1973).

Foto: Anton Schwagerl, Grunertshofen

men dieser Arbeiten gehörten Fixierung und Ausdeutung der Hausnamen, die Geschichte von Kirche und Pfarrei, der Pfarrer, Mesner, Lehrer, Wirte und Müller, die Geschichte der örtlichen Hofmarksherren Füll und Pfitzen, Flurnamen- und Brauchtumsbeiträge. Fragmentarisch indes blieb eine Familiengeschichte der einzelnen Anwesen. Struve starb am 27. März 1973 an den Folgen einer unglücklich behandelten Krankheit, die er sich wohl unter den ungünstigen raumklimatischen Bedingungen während seiner ausgedehnten Archivarbeit zugezogen hatte. In dem vom Verfasser mitherausgegebenen »Heimatbuch Grunertshofen«, das Ende 1977 erschien, wurden einige der wichtigeren und interessantesten Arbeiten von Pfarrer Struve veröffentlicht.

Anschrift des Verfassers:
Manfred Bosch, 8081 Grunertshofen 19

Diotimas Tod

Daß eine Gattin stirbt, an deren Bahre
Ein Gatte seufzend seinen Tränen wehrt,
Ist Kummer, der im Tanz der Erdenjahre
Den Bösen und den Besten widerfährt.

Daß Diotima starb, der Freund verlassen
Um seines Lebens Glück und Inhalt klagt,
Das können selbst die Frömmsten nicht erfassen:
Wie Gott so schweres Leid zu senden wagt.

Ihr ringt ein Schrei sich in der Todesstunde,
Da fern der Liebste weilt, aus weher Brust;
Ihm schließt sich niemals wieder diese Wunde,

Ihr Tod raubt seinem Leben jede Lust, —
Fragt ihr, wie Hölderlin den Schlag ertragen?
Sein Leben ward ein tiefverstorbes Klagen.

Richard Struve †

Aus der Baugeschichte der Pfarrkirche von Margarethenried

Von Alfons Wörner

Pfarrer Christoph Agricola, 1695—1742 in Margarethenried, beschreibt im ersten Pfarrbuch den Zustand der Kirche 1695 folgendermaßen:

»Die Kirche war so verarmt, daß sie nach dem schwedischen Krieg das Licht auf dem Altar zu brennen nicht vermochte. Es war kein gutes Dach vorhanden, die Kirche ganz dunkel und naß und »töblich«. Der Chor war so nieder, daß kein Altar, sondern nur ein großer Tabernakel mit drei vermorschten Bildern Platz fand. Auch war in der kleinen niederen Sakristei alles angelaufen und verfault, so daß sich die konsekrierten Hostien kaum acht Tage hielten. Weil bei der Pfarrkirche aber nur 22 fl (= Gulden) für einen Bau vorhanden waren, habe ich von der Filialkirche Sielstetten 150 fl hergenommen, mit Genehmigung der Regierung in Landshut. Weil aber auch dies zum Bau nicht »erkleckhte«, habe ich mich erboten, alles was abgängig war, gratis herzugeben.

Erstlich ist Anno 1701 das Dach samt dem Dachstuhl, auch die Mauer bis auf die Apostelkreuz abgebrochen worden. Der Schutt der alten Mauern wurde in der Kirche liegen gelassen. Vorher ging es nämlich fünf Stufen in den Boden, jetzt ist es eben. Die Mauer wurde nun in die alte Höhe aufgeführt und ihr auch der Chor gleichgemacht. Weil aber die Kirche für einen Tafelboden wegen der Auffüllung zu nieder war, wurde ein Gewölbe aus Reifen eingezogen, weil die alten Mauern kein steinernes tragen können. Auf dieses muß man sehr acht haben, daß es nicht einregnet, damit die von Gips gemachte Arbeit nicht herabfällt. Das Gewölbe auf dem Chor ist von Stein.

Im selben Jahr habe ich aus eignen Mitteln den Choraltar machen lassen, welcher vom Schreiner und Maler 100 fl gekostet hat. Die alten Bilder sind vermorscht gewesen. Daher sind neue zu Freising gemacht worden um 27 fl.

Die Kirche ist erbaut worden samt dem Turm von Sylvester Golnhofer, derzeit Maurermeister von Dachau. (Auf einer Zeichnung des Jahres 1852 erscheint dieser Turm

schmal und nadelspitz, also völlig dem Stil der Jahre nach 1700 entgegen, so daß man annehmen kann, daß er damals nur repariert worden ist!)

»Den Choraltar hat gemacht der ehrengedachte Michael Schauer, Schreiner zu Pfeffenhausen. Fassen sollte den Altar zuerst der Maler von Pfeffenhausen. Weil er aber mit



Innere der Pfarrkirche von Margarethenried

Foto: Alfons Wörner, Margarethenried